

Kocka, Jürgen

Article — Digitized Version

Arbeiterkultur als Forschungsthema: einleitende Bemerkungen

Geschichte und Gesellschaft: Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1979) : Arbeiterkultur als Forschungsthema: einleitende Bemerkungen, Geschichte und Gesellschaft: Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft, ISSN 0340-613X, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Vol. 5, Iss. 1, pp. 5-11

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/122477>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Arbeiterkultur als Forschungsthema

Einleitende Bemerkungen

von Jürgen Kocka

Die Mehrzahl der folgenden Aufsätze wurde erstmals auf der 4. Bielefelder Tagung zur neueren Sozialgeschichte über „Arbeiterkultur im 19. Jahrhundert“ vorgelegt,¹ die vom Herausgeber und von Hans-Ulrich Wehler am 10./11. Juni 1977 im Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung organisiert wurde und dankenswerterweise die finanzielle Unterstützung der Stiftung Volkswagenwerk fand. Die Idee zur Tagung ging aus Anregungen hervor, die die Veranstalter vor allem auf Forschungsaufenthalten in Princeton erhalten hatten, wo kulturhistorische oder historisch-anthropologische Ansätze von Wissenschaftlern wie C. Geertz, L. Stone, R. Darnton und C. Schorske in besonders eindrucksvoller Weise betrieben worden sind und mittlerweile – zusammen mit anderen Einflüssen vor allem aus der englischen Arbeitergeschichte – eine ganze Generation jüngerer Sozialhistoriker geprägt und sich auch in der deutschen Diskussion fühlbar gemacht haben.

Wenn in der Bundesrepublik in den letzten beiden Jahrzehnten die interdisziplinären Bezüge der neueren Geschichte und speziell der Sozialgeschichte diskutiert wurden – und das geschah häufig genug –, dann standen die Soziologie, die Politikwissenschaft und die Ökonomie im Brennpunkt des Interesses, als mögliche Partner der Kooperation, als Anreger und Theorielieferanten, als Objekt der Kritik und der Abgrenzung. Sehr viel weniger galt das für die Volkskunde, die Ethnologie, die Kulturanthropologie – in gewissem Unterschied zur Diskussion in England, Frankreich und den USA. Die Ursachen lassen sich nur vermuten: Hierzulande verblieb die Sozialgeschichte in enger Verknüpfung mit der Wirtschaftsgeschichte, und diese Liaison, die durch die allerdings schwachen marxistischen Einflüsse der 60er und frühen 70er Jahre nur verstärkt wurde, erleichterte der Sozialgeschichte nicht gerade die Hinwendung zur Erforschung sozialpsychologischer, kulturhistorischer Dimensionen. Spezifische Traditionen der deutschen Volkskunde könnten vielleicht ebenfalls miterklären, warum die neuere Sozialgeschichte hierzulande wenig Anreize sah, sich ihr zu nähern, obwohl – wie aus den folgenden Aufsätzen sehr deutlich wird – diese Disziplin auch in der Bundesrepublik Fragestellungen verwendet und Ergebnisse hervorgebracht hat, die die jüngere Sozialgeschichte nur mit Schaden ignorieren kann und die in der Tat eine deutliche Grenzziehung zwischen

1 So die Beiträge von Tenfelde, Lidtke, Korff und Pollard.

Volkskunde und Sozialgeschichte schwierig machen würden, wenn man eine solche anstrebte.² Vor allem aber ist auf die wissenschaftshistorisch dominanten Traditionen hinzuweisen, *gegen* die man sich in Versuchen zur Neuakzentuierung des Faches, bei der Entwicklung von neuen lohnenden Fragestellungen wandte und die sich von Land zu Land unterscheiden. So war die Neuentdeckung von „culture“ und „meaning“ bei manchen amerikanischen Sozialhistorikern Teil ihrer skeptischen Wendung gegen strukturell-funktionale oder behavioristische Richtungen, gegen allzu mechanische Theorieverwendung, Quantifizierungseuphorie und den Herrschaftsanspruch der analytischen Wissenschaftstheorie. Mit dieser anti-positivistischen Stoßrichtung näherten sie sich manchmal geradezu historistischen Positionen.³ Hingegen standen in der Bundesrepublik die meisten Versuche zur Neuakzentuierung des Faches und zur Neubestimmung der Sozialgeschichte in einer – allerdings nicht allzu reißenden – Strömung von Historismuskritik, die sich im Verlangen nach expliziten Theorien, in Unzufriedenheit mit bloßem „Verstehen“, in der Skepsis gegenüber bloßer Beschreibung – ob „thick“ oder nicht – und im Interesse an Strukturen äußerte. Etwas überspitzt formuliert: Wogegen sich die amerikanischen Kollegen mit ihrem neuen Interesse an „culture“, „experience“ und „meaning“ wandten, das gab es in der hiesigen historiographischen Tradition kaum. Wofür sie mit neuen Akzentuierungen eintraten, davon hatten (und haben) wir in unserer historiographischen Tradition genug. Was „Revisionismus“ in einer Disziplin heißt, bestimmt sich eben weitgehend aus den Traditionen, die revidiert werden sollen, und die variieren von Land zu Land immer noch stark.

So jedenfalls scheint es auf den ersten Blick. Daß in diesem Interesse an Kulturgeschichte, was immer seine Genese, auch Erkenntnischancen liegen, die weit über die traditionellen hermeneutischen Verfahren hinausreichen und die Erträge der volkskundlich-ethnologischen Forschung in die

2 Vgl. zum Beispiel die Aufsätze in G. Wiegmann (Hg.), *Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1973.

3 So z. B. Herbert Gutman in einem Vortrag „Social Mobility and Economic Change: The Working Class Experience in the United States“ im Amerika-Haus Berlin am 21. 11. 1977 (mit einer Kritik an den systematisch-sozialwissenschaftlichen Ansätzen jüngerer amerikanischer Stadt- und Mobilitätsstudien, vor allem an den Arbeiten von St. Thernstrom über Boston). – Man lese den auch unter Historikern sehr einflußreichen Artikel des Kulturanthropologen C. Geertz, *Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Culture*, in: ders., *The Interpretation of Cultures*, N. Y. 1973, S. 3–30, der – neben manchen weiterführenden Einsichten – ein Plädoyer für methodologische Positionen darstellt, die hierzulande im Rahmen der Hermeneutik-Diskussion spätestens seit Droysen gut begründet vertreten worden sind und in der Tat für historisches Arbeiten unabdingbar, wenn auch nicht das letzte Wort sein dürften; so vor allem S. 9, 14 ff., 18, 27 zum „Verstehen“ soziokulturell andersartiger Phänomene, zur Skepsis gegenüber Kausalanalyse, zu den Grenzen der „Objektivität“ aufgrund des hermeneutischen Verhältnisses zwischen Historiker und Untersuchungsgegenstand, zur Möglichkeit variierender Interpretationen von Bedeutungen usw.

Geschichtswissenschaft einzubringen versprechen, erkennt man spätestens auf den zweiten, selbst wenn man die Theorieskepsis und Bedeutungs-Euphorie manches Kulturhistorikers nicht teilt, an Kausalanalyse als einem Ziel historischen Arbeitens festhält und – übrigens *mit* vielen Kulturanthropologen – darauf besteht, daß Ökonomie, Sozialstruktur und Politik jenem Interesse an Kultur nicht geopfert werden dürfen, sondern in ihrer mannigfaltigen Interdependenz mit kulturellen Strukturen und Prozessen in die Analyse einzubeziehen sind.⁴

Interesse verdienen kulturhistorische Fragestellungen auch besonders deshalb, weil sie versprechen, jene weißen Stellen auf der Landkarte geschichtswissenschaftlicher und besonders sozialgeschichtlicher Forschung aufzufüllen, die – wie in der letzten Zeit immer wieder betont – gerade hierzulande gewissermaßen „zwischen“ den Dimensionen Ökonomie, Sozialstruktur und Politik übrig geblieben sind:⁵ Mentalitäten, Einstellungen, Deutungs- und Verhaltensmuster, Gesellungsformen, die verschiedensten Aspekte des alltäglichen Lebens sind es, die auch durch sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Frageraster häufig hindurchfallen oder lediglich als kontingente Randphänomene berührt werden. Sie verdienen aber, klassen- und schichtenmäßig differenziert, systematisch thematisiert zu werden, schon weil es sich bei ihnen um Dimensionen handelt, in denen sich ein Großteil des Lebens weiter Bevölkerungskreise abspielte, in denen sich Glück und Unglück wenn nicht entschieden, dann doch verwirklichten, in denen soziale Ungleichheiten zutage traten und studiert werden können; die meisten Sozialhistoriker werden dies an sich für lohnende Untersuchungsgebiete und Erkenntnisziele halten.

Das Interesse des Historikers verdienen jene Aspekte und Dimensionen überdies auch, weil man hoffen kann, durch ihre Erforschung Einsichten in Mechanismen der *Vermittlung* zwischen Ökonomie, Sozialstruktur und Politik zu gewinnen und damit die Lösung einer Hauptschwierigkeit jedes gesellschaftsgeschichtlichen Ansatzes näher zu kommen.⁶ Insbesondere gilt das in bezug auf die Sozialgruppe, die hier im Vordergrund steht: wenn man

4 Hierzu auch die überzeugende Absage (ebd., S. 17) an den „hermetical approach“, d. h. an Richtungen der Kulturanthropologie, die ihren Gegenstand als System von Bedeutungen und Symbolen, losgelöst von dem nicht hinreichend als Kultur faßbaren, historisch sich wandelnden Lebens-, Interessen-, Herrschafts- und Arbeitszusammenhang begreifen wollen. Ein wichtiger theoretischer Ansatz zur Vermittlung von Ökonomie, Herrschaft und Kultur bei: P. Bourdieu, *Zur Soziologie symbolischer Formen*, Frankfurt 1974, S. 47–74, 125–58. Vgl. auch A. Lüdtke, *Integration oder Kooperation*, in: ders. u. H. Uhl (Hg.), *Kooperation der Sozialwissenschaften*, T. 2, Stuttgart 1977, S. 7–32, hier S. 27f.; jetzt auch ders., *Alltagswirklichkeit, Lebensweise u. Bedürfnisartikulation*, in: *Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie* 11, Frankfurt 1978, S. 311–50.

5 Vgl. die frühen Anregungen bei Th. Nipperdey, *Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft* (1973), jetzt in: ders., *Gesellschaft, Kultur, Theorie*, Göttingen 1976, S. 33–58, bes. S. 48f. (eine frühere Fassung in *VSWG* 55. 1968, S. 145–64); J. Kocka, *Theorien in der Sozial- u. Gesellschaftsgeschichte*, in: *GG* 1. 1975, S. 30f., 41f.

6 Vgl. dazu ders., *Sozialgeschichte*, Göttingen 1977, S. 109.

es als eines der wichtigsten und zugleich schwierigsten Probleme ansieht, den konkreten Zusammenhang zwischen sozialökonomischer Lage, Bewußtseinsbildung, Organisation, Bewegung und Politik der Arbeiter zu erforschen, wenn man also Arbeitergeschichte und Arbeiterbewegungsgeschichte so eng wie möglich, in beiderseitigem Interesse, zu verknüpfen versucht, dann wird man die „Arbeiterkultur“ als eine wichtige Verknüpfungsinstanz mit viel Hoffnung thematisieren.

Wer die Diskussion ein wenig kennt, wird sich nicht wundern, daß weder auf der erwähnten Tagung noch in diesem Heft ein scharf umrissener Begriff von „Arbeiterkultur“ von allen Beiträgen geteilt und verwandt worden ist. Allerdings empfahl es niemand als nützlich, „Kultur“ als Bezeichnung der Gesamtheit menschlicher Äußerungen einer historischen Periode zu gebrauchen oder aber den Begriff auf „Hochkultur“ im Sinne von Kunst, Literatur, Musik, Bildung und Wissenschaft einzulegen (wie es im deutschen Sprachgebrauch näher liegt als im englischen). Vielmehr zeichneten sich mit Blick auf die oben skizzierten Erkenntnisziele und auf die in die Diskussion eingebrachten Themen ganz grob folgende drei Merkmale des Begriffs ab: 1. „Kultur“ (in „Arbeiterkultur“) bezeichnet eine in sich heterogene Dimension geschichtlicher Wirklichkeit, ein System von bedeutungsvollen, Sinn stiftenden oder Sinn transportierenden, auch symbolischen Zeichen, Einstellungen, Handlungen, Konfigurationen und Manifestationen (einschließlich künstlerischer Manifestationen) – in begrifflicher Abgrenzbarkeit von Ökonomie, Politik und Sozialstruktur, doch zugleich in analysierbarer Wechselwirkung mit diesen. 2. Der Begriff „Kultur“ meint Phänomene, die sich zwar in der Zeit verändern, aber nicht dem schnellen Wandel unterliegen, sondern so viel Konstanz und Eigengewicht haben, daß sie trotz des Wechsels der Individuen, die die Trägergruppe ausmachen, identisch bleiben, also tradiert werden können. 3. Schließlich meint der Begriff etwas, was klassen-, schichten- oder gruppenspezifisch unterschieden und differenzierbar ist, wobei in „Arbeiterkultur“ die Stellung der Trägergruppe im Produktionsprozeß als relevantes Unterscheidungskriterium dient. Der *Vergleich* zwischen Gruppen oder Klassen rückt damit als Erkenntnismittel in den Vordergrund, die Frage nach dem vielfältigen Zusammenhang zwischen Stellung im Produktions- und Arbeitsprozeß einerseits und spezifischer „Kultur“ andererseits wird zentral. – Einige Schwerpunkte der Diskussion jener Tagung seien kurz aufgeführt, natürlich in scharfer und das heißt auch: subjektiver Auswahl.

1. Zweifel an der Abgrenzung und am wissenschaftlichen Nutzen des Begriffs „Arbeiterkultur“ zogen sich durch die gesamte Tagung. Viele der auf ihr behandelten Themen – so Trinkgewohnheiten, Lieder der Arbeiterbewegung, Wohnungen, Schlagertexte – lassen sich wohl auch ohne Gebrauch des Begriffs untersuchen und in anderen Fragestellungen sinnvoll einordnen, etwa – zusammen mit anderen Phänomenen – in die Frage nach der Stellung dieser Phänomene im Prozeß der Konstitution des Proletariats als

Klasse. Der innere Zusammenhang der als Elemente von „Arbeiterkultur“ verstandenen Phänomene konnte nicht immer hergestellt werden. Einerseits handelt es sich beim Begriff „Arbeiterkultur“, wie er gegenwärtig in der wissenschaftlichen Diskussion verwandt wird, um eine Übersetzung aus der anglo-amerikanischen Literatur. Andererseits hat der Begriff eine wichtige Wurzel im Wortgebrauch und damit im Kampf der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts (Arbeiterkultur als Absetzung und Herausforderung von bürgerlicher Hochkultur). Es wird darauf ankommen, die praktischen und wissenschaftlichen Situationen historisch noch genauer auszumachen, in denen das Bedürfnis nach einem zusammenfassenden Begriff „Arbeiterkultur“ entstand, und dann noch klarer zu prüfen, ob ähnliche oder äquivalente Bedürfnisse die Konstitution und den Gebrauch dieser Abstraktion auch in der heutigen wissenschaftlichen Diskussion nützlich erscheinen lassen.

2. Insbesondere in bezug auf die deutsche Entwicklung erscheint es, zumindest bei dem gegenwärtigen Forschungsstand außerordentlich schwer, eine sinnvolle Trennung zwischen „Arbeiterkultur“ und allgemeiner „Volkskultur“ („popular culture“) vorzunehmen, also das Abgrenzungskriterium „Stellung im Produktionsprozeß“ ernst zu nehmen.⁷ Eher schon läßt sich die „Kultur“ einer spezifischen Arbeitergruppe identifizieren, wie der Beitrag Klaus Tenfeldes am besonders dankbaren Beispiel der Bergarbeiter demonstriert; das Verhältnis der „Kultur“ einzelner Arbeiter-Berufsgruppen zu einer tendenziell kohärenten Arbeiterklassen-Kultur stellt ein wichtiges Problem dar, das eng mit Fragen nach der Konstitution des Proletariats als Klasse und mit den Grenzen dieses Konstitutionsprozesses verknüpft ist. Auffällig ist, daß „Volkskultur“ im Deutschen ganz andere, konservativere Assoziationen mit sich trägt als der englische Begriff „popular culture“. Wieweit weist dieser semantische Unterschied auf Unterschiede in der historischen Realität selbst hin, wieweit nur auf verschiedenartige Traditionen der wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Deutung von „Volkskultur“ durch Personen, die i. d. R. dieser „Volkskultur“ nicht angehörten?

3. Deutlich stellte sich die Notwendigkeit heraus, analytisch zwischen „Arbeiterkultur“ und „Arbeiterbewegungskultur“ zu unterscheiden,⁸ obwohl gerade in Deutschland manches für die Sichtweise spricht, daß von jener

7 In der Tat erscheint das eine Schwierigkeit zu sein, die nicht auf die Erforschung deutscher Sozialgeschichte beschränkt ist, wie man an E. P. Thompsons „The Making of the English Working Class“ sehen kann. Eine klare Zuordnung von Kulturphänomenen und wohldefinierter entstehender Arbeiterklasse erfolgt dort nicht, so daß man über das soziale Substrat der entstehenden working class culture einigermaßen im Unklaren bleibt; diese Schwierigkeit hängt mit Thompsons extrem subjektivistischer Klassendefinition (preface) zusammen, die – etwas überspitzt formuliert – Arbeiterklasse durch Arbeiterkultur definiert.

8 Das betonte in der Diskussion besonders Gerhard A. Ritter. Siehe jetzt auch seinen reichhaltigen Artikel: Workers' Culture in Imperial Germany: Problems and Points of Depar-

erst wirklich gesprochen werden kann, seit diese auftrat und wirksam wurde, oft in harter Absetzung von älteren handwerklichen, berufsspezifischen und allgemeinen Volkskulturelementen. Dieses Spannungsverhältnis zwischen gewachsener Volks- und Berufsgruppenkultur einerseits und der durch die Arbeiterbewegung propagierten Kultur andererseits läßt sich in vielen Lebensbereichen beobachten, so z. B. in der Auswahl der zu singenden Lieder (siehe dazu den Beitrag von Vernon Lidtke) oder in den Trinksitzen der Arbeiter.⁹

4. Fragt man nach dem Verhältnis von Arbeiter- und Arbeiterbewegungskultur zur bürgerlichen Kultur oder zu anderen Mittel- und Oberschichtkulturen, so empfiehlt es sich, scharf zwischen Inhalt, Form und Funktion zu unterscheiden. Was Inhalt und Form der deutschen Arbeiterbewegungskultur angeht, stützten eine Reihe von Diskussionsbeiträgen die Meinung, daß in vielen (längst nicht in allen) Hinsichten große Ähnlichkeiten zur (klein)bürgerlichen Kultur bestanden, wenn auch gleichzeitig Arbeiterkultur sich relativ getrennt von bürgerlicher Kultur realisierte (proletarische Subkultur mit kleinbürgerlichen Formen und Inhalten). Die „Sickerttheorie“¹⁰ erschien keineswegs völlig widerlegt. Beim Vergleich der Funktion von Kultur für proletarische und bürgerliche Gruppen wurden dagegen gravierende Unterschiede deutlich, die sich aus den verschiedenartigen Lebensverhältnissen und den Klassenkonflikten zwingend ergaben.

5. Sidney Pollards Bericht über den englischen Forschungsstand, aber auch die Herkunft von Begriff und Fragestellung aus dem anglo-amerikanischen Bereich legten den englisch-deutschen Vergleich nahe.¹¹ Dieser erwies sich als fruchtbar, wenn auch vor einer schlichten Übertragung in England bewährter Interpretationsmuster (wie „kulturelle Hegemonisierung“ oder „plebejische Kultur“) auf Deutschland – bzw. auf einzelne sich naturgemäß voneinander unterscheidende deutsche Regionen – zu warnen ist. Vorbehaltlich weiterer Forschungen, die gerade hier das Bild sehr ändern können, gewann man in der vergleichenden Diskussion den Eindruck, daß in Deutschland eine vor der Arbeiterbewegung bestehende eigenständige Volks- und Arbeiterkultur als Basis des Widerstands gegen sich durchsetzende kapitalistische Wirtschaftsformen und bürgerliche Kontrollansprüche schwächer war als in England; und daß der Konflikt zwischen herkömmlicher Volks- und Arbeiterkultur und einer Hegemonie- und Kontrollansprüche stellenden, sich durchsetzenden bürgerlichen Kultur weniger deutlich und heftig war, abgesehen davon, daß diese bürgerliche Kultur

ture for Research, in: Journal of Contemporary History 13. 1978, S. 165–89 (mit ausführlichen Literaturhinweisen zum gesamten Bereich der Arbeiterkultur in Deutschland).

9 Dazu demnächst ein Beitrag von James S. Roberts, University of Iowa.

10 Dazu unten im Beitrag von Wolfgang Lepenies S. 133.

11 Dazu lag der Konferenz auch ein Diskussionsbeitrag von Gareth Stedman Jones vor. Siehe dessen Working-Class Culture and Working-Class Politics in London, 1870–1900. Notes on the Remaking of a Working Class, in: Journal of Social History 7. 1973/74, S. 460–508.

hierzulande sehr viel stärker feudal und obrigkeitsstaatlich durchwirkt gewesen ist als jenseits des Kanals und, im Zusammenhang damit, andere Instrumente zur kulturellen und sozialen Kontrolle der Unterschichten bereit standen: u. a. die allgemeine Wehr- und Schulpflicht. In der Tat legt auch Pollards Erklärung der englischen Situation (unten S. 151 f.) die Vermutung sehr nahe, daß gewisse deutsch-britische Unterschiede bestanden: Unter absolutistisch-bürokratischen Herrschaftsverhältnissen dürfte der Spielraum für das Fortdauern einer unabhängigen und latent oppositionellen Volkskultur mit „riots“ als Signum in den deutschen Fürstenstaaten früher und härter eingeeengt worden sein als im Land der Friedensrichter und der gentry. Der in Deutschland später einsetzende und dann rascher verlaufende Industrialisierungsprozeß dürfte dann auf der Ebene der Unterschichten traditionszerstörerischer gewirkt haben als in England. Auch die fast gleichzeitige Entwicklung von Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung – so in Deutschland aber nicht in England – dürfte den sich abzeichnenden deutsch-britischen Unterschied mit erklären. Doch sind dies zunächst nur Hypothesen, die nicht nur der konkreten Ausfüllung sondern auch der Überprüfung und wahrscheinlich der Modifikation bedürfen.